

Zum Sonntag

Das ewige Lebensglück

Manche Menschen meinen, ihr Leben verlaufe nur in Dunkel und Schatten, Licht und Glück scheine nicht über ihm. Schauen wir, was daran ist! Da sind wir arm und dürstig zur Welt gekommen. Aber wir wachsen heran und konnten gar bald gewisse Kräfte des Leibes und der Seele gebrauchen. Und als wir in die Jahre des vollen Verstandes kamen, als wir sahen, was alles schon Menschen auf dieser Erde gedacht und geleistet haben, da schöpften wir bewußt oder unbewußt, dankbar oder selbstverständlich von diesen Reichthümern. Sei's in der Lehre oder auf der Schule, in der Werkstatt oder hinter dem Pflug, unablässig schritten wir vorwärts, entwickelten wir Fähigkeiten und Anlagen. War es da nicht Zeit zu bedenken, daß der Schöpfer uns von Natur zur Lebensbejahung geschaffen hat? Der schlichte Glaube weiß das, er weiß, daß Gott der Herr seinen Kindern alles zum Besten dienen lassen will. Er weiß aber auch um die Ordnung, in die sich rechte Kinder hineinsetzen müssen mit Gehorsam, Bitten und Danken. Nicht diese Ordnung, nur das Böse verdirbt Charakter und Leben und läßt den Menschen sich von Gott abwenden, ohne den er in Wahrheit ein verlorenen ist.

Ist es nicht seltsam, wenn Menschen, denen in ihrem Leben aufs Ganze gesehen kaum noch nennenswerte Widerstände begegneten, nach dem „Glück“ Ausschau halten oder das Fehlen allen Glückes in ihrem Dasein bejammern. Die Undankbaren, sie sehen nicht, was ihnen geschenkt ist. Und dabei ist das Letzte und Größte noch gar nicht genannt: Die Gabe, die der Name Jesus Christus umschließt, und die uns freimacht von all der quälenden Wichtigkeit um unsere Verdon, die uns hinführt zu aufbauendem Dienen allenthalben! Wer will da noch behaupten, vom Glück, vom ewigen Lebensglück nicht begünstigt zu sein? Wahrlich, wir müssen mit dem Dichter sprechen: „Wie groß ist des Allmächtigen Güte, ist der ein Mensch, den sie nicht rührt?“

Ein immer fröhlich Herz

O selig der, wenn's Gott gefällt,
ein Wölllein einzuführen,
ein treues, fröhlich's Herz behält,
läßt keinen Unmut spüren.
Ein Wölllein geht ja bald vorbei,
es währt ein Stündlein oder zwei,
so kommt die Sonne wieder.

Paul Gerhardt.

Sei guter Dinge und freue dich, denn Gott ist dein Freund.
Luther.

Wochenrundschau

Den 20. Sept. 1934

Der Herbst zieht ins Land, sowohl nach dem Kalender wie nach den Erscheinungen der Natur. Noch gibt es Tage voll Sonne und Kraft nach dem unvergleichlich reichen Sonnenschein dieses wunderbaren Sommers, aber wir gehen hinüber in die Jahreszeit, die uns mehr an die Wohnung und die Arbeitstätte bannt. Auch in der Politik entfaltet sich nun regste Tätigkeit.

Genf stand in dieser Berichtswoche stark im Mittelpunkt. Mit 39 von 49 Stimmen wurde Sowjetrußland in den Völkerbund aufgenommen und ihm ein ständiger Ratsitz zugesprochen. Das ist schon ein politisches Ereignis. Ein Mann, der schweizerische Bundesrat Motta, hat in Genf den Mut gehabt, vor der ganzen Welt ein Bild der Sowjetunion und des sie tragenden und erfüllenden Bolschewismus zu zeichnen. Er hat, obwohl in der Form ruhig und ohne aggressive Polemik, rückhaltlos gesprochen und hat sich nicht gescheut, Dinge zu sagen, die in dem Augenblick, in dem man Sowjetrußland in die Gesellschaft der Nationen aufnehmen wollte, sicherlich manchen in der Völkerbundsversammlung unangenehm in den Ohren klangen. Bundesrat Motta fragte die Völkerbundsversammlung: „Erfüllt ein Regiment, das in Theorie und Praxis für die Verbreitung des Kommunismus kämpft, die Bedingungen für die Aufnahme in den Völkerbund?“ „Diese Art Kommunismus“ — so beantwortete er selbst diese Frage — „bedeutet auf jedem Gebiet, auf dem der Religion, der Moral, der Gesellschaft, der Politik, der Wirtschaft, die gründlichste Verneinung aller Ideen, auf denen unser Wesen und unser Leben beruht. Sein Ziel ist die Weltrevolution. Natur und Wille drängen ihn zur Propaganda im Ausland. Die Verbreitung über die politischen Grenzen hinaus ist sein Lebensgesetz. Wenn er darauf verzichtet, verleugnet er sich selbst. Wenn er ihm treu bleibt, so wird er der Feind aller, denn er bedroht uns alle.“

Wie recht Bundesrat Motta mit diesen Warnungen, an die man sich in den Reihen des Völkerbundes eines Tages vielleicht noch schmerzlich erinnern wird, hatte, zeigt ein Blick in die Meldungen, die aus allen Teilen der Welt über die kommunistische Propaganda und die Arbeit vorliegen. Sie sind in diesem Augenblick sogar besonders zahlreich, und es scheint fast, als wollten die Machthaber in Moskau sinnfällig demonstrieren, daß ihr Einzug in die Gesellschaft der Nationen an ihrer Feindschaft gegen die bürgerliche Welt nichts geändert hat. Staaten, die in Genf mit ihrem Votum für Moskau entschieden, müssen sich gleichzeitig gegen die revolutionäre Propaganda der Moskauer Sendlinge im eigenen Lande wehren.

Der schwedische Generalstabchef beispielweise sieht sich genötigt, in der Stockholmer Presse die kommunistische Wühl- und Zerstückungsarbeit in der schwedischen Wehrmacht zu enthüllen. Er veröffentlicht eine Erklärung, in der es wörtlich heißt, daß „die staatsfeindliche Agitation einen solchen Umfang und derartige Formen angenommen hat, daß eine ernste Gefahr für den Zusammenhalt der Armee besteht“. Die Propaganda ist nach diesem Bericht bei

jämtlichen Truppenteilen zu spüren. Auch innerhalb der Marine treibt sie ihr Unwesen, und sie hat dort gerade in den letzten beiden Monaten eine Verstärkung erfahren. Die bestehenden Gesetze haben sich als völlig ungeeignet zur wirksamen Bekämpfung der roten Agitation erwiesen, und die schwedische Regierung berät zur Zeit, was sie zur Abwehr und zum Schutze von Heer und Marine tun kann.

Am selben Tage, an dem Herr Litwinow vor dem Forum des Völkerbundes seine Antrittsrede halten konnte, hat einer seiner kommunistischen Anhänger bei der Eröffnung der niederländischen Generalstaaten, ein Abgeordneter der zweiten Kammer, eine pöbelhafte Demonstration gegen die Königin unternommen, die umso schwerer wiegt, als sie in ihrer Gegenwart erfolgte. Das übliche Hoch auf das Staatsoberhaupt, mit dem auf die Verlesung der Thronrede geantwortet werden sollte, unterbrach er mit dem Rufe: „Beg mit der Königin!“ Gleichzeitig wird bekannt, daß Kommunisten vor dem königlichen Palast im Haag einen halben Meter hohen Sowjetstern mit Hammer und Sichel anbrachten.

In Madrid bereitet sich ein neuer Umsturzversuch, der von der äußersten Linken, den unter stark kommunistischem Einfluß stehenden spanischen Sozialisten, ausgeht, vor. Man hört von Waffentransporten, Feuergefechten zwischen Polizei und Revolutionären, und es soll der Plan bestanden haben, den Präsidenten der Republik und sämtliche Minister anlässlich einer inzwischen abgelaufenen Feier zu Ehren zweier Vorkämpfer gegen die Monarchie zu ermorden und durch einen blutigen Aufstand die Staatsgewalt in die Hände der Marxisten zu bringen.

Auch die Vereinigten Staaten von Amerika, in denen jahrelang der Kommunismus keine irgendwie hervorsteckende Rolle spielte, bekommen jetzt seine Krallen zu spüren. Daß die Streikbewegung vor ihm stark vorwärts getrieben wurde und daß er an der immer radikalere werdenden Haltung der Streikenden seinen Anteil hat, steht außer Zweifel. Die weitreichenden Forderungen, die aufgestellt werden, entstammen zum Teil seinem Ideenreichtum, und die zunehmende Reizung zu Gewalttätigkeiten ist auf die verheerende Tätigkeit der kommunistischen Agitatoren zurückzuführen. Die Dinge haben sich inzwischen bereits soweit zugespitzt, daß die Bundesregierung an die Errichtung von Konzentrationslagern denkt, um sich der übelsten Heher entledigen zu können. Desterreich hat zwar die Einladung an Sowjetrußland zum Eintritt in den Völkerbund mituntergeschrieben, aber angesichts der wachsenden kommunistischen Propaganda im eigenen Lande ist ihr und ihren Organen doch nicht ganz wohl. Massenverhaftungen sind an der Tagesordnung.

Selbst Frankreich, dessen Außenminister der eigentliche Wegbereiter für den Einzug der Sowjetbolschewisten in die Genfer Gesellschaft der Nationen ist, sichert sich gleichzeitig gegen deren staatsgefährdende Agitation. Die französische Regierung hat, wie der „Matin“ berichtet, soeben eine Verstärkung der Pariser Garnison beschloßen, um für die Fälle von Unruhen, die nach den Vorgängen der letzten Monate ja nur von linksradikaler, also kommunistischer Seite ausgehen könnten, besser gerüstet zu sein. Die kommunistische Bewegung hat in Frankreich so stark zugenommen, daß diese Vorsichtsmaßregel geboten erscheint.

Von Paris aus gesehen, ergibt sich aus der französisch-russischen Freundschaft, daß die Linie der französischen Dispolitik, für die Warschau als Zwischenstützpunkt und Blockstation gedacht war, auf diesen Sicherungspfeiler verzichtet und direkt betrieben werden muß. In der Frage des Ost-Locarno hat die polnische Außenpolitik sich den französisch-russischen Werbungen verlagert. Es ist wohl kein Zweifel mehr, daß Paris nunmehr die damit beabsichtigte Tarnung seiner Disziplin aufgeben und zum unverhüllten französisch-russischen Bündnis übergehen wird. Allerdings wird dadurch die Haltung Polens notwendigerweise noch vorsichtiger und fähler werden, wenn man nicht etwa angesichts der neuesten Kommentierung der polnisch-französischen Beziehungen durch das Regierungsorgan „Gazeta Polska“ schon jagen muß, daß sie höchst gereizt geworden sind. In der Antwort auf einen Angriff der Pariser Zeitung „La Republique“ schreibt das polnische Blatt, das, was in letzter Zeit von Frankreich gegen Polen verübt wurde, habe „die Sympathien für Frankreich in allen Kreisen Polens, vielleicht mit Ausnahme der unentwegten Französlinge in der Nationaldemokratie, auf ein Minimum herabgedrückt“. Herr Barthou hat vielleicht vor kurzem noch gedacht, zweigleisig nach Osten fahren zu können. Er wird einsehen müssen, daß das polnische Gleis blockiert ist und daß er nur noch auf dem russischen fahren kann.

Unser außenpolitisches Programm hat Reichsaussenminister von Neurath in der Schluß-Sitzung des 7. Internationalen Strahentkongresses erneut vor mehr als 500 ausländischen Ingenieuren und Technikern entwickelt und klargestellt. In dieser Rede zeigte von Neurath, daß die deutsche Regierung fern von jedem imperialistischen Streben nach außen, nur die Erringung zweier Ziele erstrebt, die nichts weiter als die Schließung offener Wunden am deutschen Volks- und Staatskörper bedeuten. Das eine ist die Forderung nach Gleichberechtigung, die nicht von neuen Vorleistungen und Garantien abhängig gemacht werden darf. Das andere ist die Forderung nach Lösung der Saarfrage, wie sie den Vertragsbestimmungen und dem Gebot politischer Vernunft entspricht. Die Ostpaktforderungen wurden als eine Zumutung an Deutschland gekennzeichnet, da man von uns Verpflichtungen verlange, andererseits in der Frage des militärischen Rüstungsstandes aber den Anspruch auf Gleichberechtigung bestreite. Der Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß, hat sich erneut für deutsch-französische Verständigung ausgesprochen, die bei gutem Willen auf beiden Seiten unbedingt möglich ist.

Wieder eine falsche Zarentochter!

Erst Anastasia, jetzt Tatjana

Obwohl heute die Zahl der Monarchien gegenüber der der Republiken im Rückstand bleibt, sind es immer wieder von neuem die Sensationsgeschichten aus fürstlichen Häusern, die die Weltöffentlichkeit interessieren. Solange es in der Weltgeschichte gestürzte Throne gibt, sind immer wieder von neuem angebliche Nachkommen der letzten Throninhaber aufgetaucht, die Ansprüche auf Thron und Land erheben. In der Regel handelt es sich um totgesagte Nachkommen eines Herrschers, die den Kampf aufnehmen, auch wenn ihr Ableben einwandfrei feststeht.

Diese Regel hat auch in der jüngsten Zeit sich wieder bestätigt. Das grauenhafte Ende des letzten Zaren, der mit seiner gesamten Familie von den Bolschewisten erschossen wurde, ist in allen Einzelheiten so genau und eindeutig bekannt, daß kein Zweifel an ihrer völligen Auslöschung bestehen kann. Aber gerade der Umstand, daß so viele Menschen auf einmal ums Leben gebracht wurden, kommt der Legende zugute, daß es doch dem einen oder anderen Mitglied der kaiserlichen Familie gelungen wäre, dem Blutbad zu entkommen. Und nun kommt das psychologisch Interessante. Der Zar besaß nur einen Sohn, den Thronfolger Alexej, der zeitweilig ein schwerkrankes Kind, ein sogenannter Bluter war, und der wahrscheinlich über kurz oder lang den Strapazen und körperlichen Leiden der Gefangenschaft sowie erliegen würde. Also konnte mit Aussicht auf Erfolg nur eine Aktion gelingen, wenn sich eine der vier Zarentöchter in den Mittelpunkt stellte.

In der Bank von Englsbad befinden sich heutzutage noch außer barem Geld und Wertpapieren, die viele Millionen umfassen, überaus wertvolle Schmuckgegenstände aus dem Besitz der früheren Zarenfamilie. Außerdem gehören ihr auch heute noch ausgedehnte Landgüter in Finnland, die nicht sequestriert sind, sondern der Wiederinbesitznahme der dazu Berechtigten harren. Da die noch lebenden Mitglieder des Zarenhauses weder an die Bankdepots noch an die Immobilien heran können, da sie rechtmäßig dem letzten Zaren und seinen Nachkommen gehören, muß also jedes Wiedererwerbungsmandat einer Zarentochter darauf abgestellt sein, ihre legitime Geburt nachzuweisen, damit sie den Besitz antreten kann. Natürlich kann nicht irgend eine Frau plötzlich irgendwo auftauchen und den Anspruch auf Ausfolgung der zaristischen Erbmasse erheben mit der einfachen Behauptung, daß sie eine Tochter Nikolaus des Zweiten sei. Deshalb muß der Schwindel schon ein wenig klüger eingefädelt werden. Man wird sich noch der geheimnisvollen Frau Tschailowsky erinnern, die vor einer Reihe von Jahren zuerst in Berlin auftauchte und dann auch Amerika unsicher machte. Es gelang ihr tatsächlich, wenigstens einige Zeit lang, in zahlreichen Menschen den Glauben zu erwecken, daß sie die Zarentochter Anastasia sei. Ein roter Soldat des Ezerutinkommandos, namens Tschailowsky, habe sie, die nur schwer verletzt aber nicht tot war, gerettet und dann unter endlosen Mühen und Strapazen nach Rumänien gerettet. Dort habe er sie geheiratet, und sie habe ihm auch einen Sohn geboren, aber dann seien beide verschollen. Es erübrigt sich, alle Einzelheiten des Füz und Wider noch einmal aufzuzählen. Seit mehr als zwei Jahren ist es vollkommen still um diese Frau geworden, man weiß sogar nicht einmal, wo sie lebt.

Mit Naturnotwendigkeit mußte nun eine neue Zarentochter auftauchen. Das ist nun inzwischen auch geschehen, aber die Schwindlerin hat sich dazu nicht ein Land ausgesucht, in dem man, wie in Deutschland über einen ausgezeichneten Fahndungsapparat verfügt, sondern sie hat sich lieber den Baltan auserkoren, wo man vielleicht noch eher auf eine angebliche Zarentochter hereinfällt. Vor einigen Tagen erschien in Belgrad in Begleitung eines angeblichen russischen Arztes eine Dame, die sich als Großfürstin Tatjana, also als die dritte Tochter des Zarenpaares ausgab. Die Belgrader Polizei erwieß sich jedoch tüchtiger, als die vorgebliche Großfürstin annahm. Sie war offensichtlich durch den Anastasia-Schwindel gewöhnt und scheute sich deshalb nicht, die „Großfürstin“ mit ihrem Begleiter festzunehmen. Nach anfänglichem Leugnen kam es heraus, daß sie eine Schauspielerin war, die den ganzen Schwindel nur deshalb ins Werk gesetzt hatte, um sich der oben erwähnten Vermögenswerte der Zarenfamilie zu bemächtigen, wobei ihr ihr Begleiter behilflich sein sollte. Da sie sich noch keiner strafbaren Handlung schuldig gemacht hatte, wurde sie mit ihrem Begleiter kurzerhand ausgewiesen und nach Desterreich abgeschoben. Daß ihr dort die Fortsetzung des Schwindels möglich sein wird, ist allerdings nicht anzunehmen.

Die „Wies'n“ und der „Wasa“

Am 22. September beginnen zwei süddeutsche Volksfeste, die viel Ähnlichkeit miteinander haben: das Münchner Oktoberfest und der Cannstatter Wasen, beide ursprünglich volkstümliche, landwirtschaftliche Feste, beide gleichsam königliche Geschenke.

Ganz München geht auf „d' Wies'n“

Von Dr. Fritz Mahlo.

München, die schöne bayerische Hauptstadt an der grünen Isar, hat in jedem Jahr zwei Höhepunkte volkstümlicher Vergnügungen. Den Karneval, den man hier „Fasching“ nennt, und das Oktoberfest. Während aber der Fasching in den größeren Sälen abgehalten wird, ist das Oktoberfest ein richtiges Volksfest unter freiem Himmel. Seinen Namen trägt es nicht ganz zu recht. Denn es beginnt schon im September, nur der Schluß ist in den ersten Oktobertagen. In diesem Jahre wird es vom 22. September bis 7. Oktober stattfinden und zum ersten Male seit vielen Jahren wieder durch die „Wies'nrennen“ bereichert sein, die früher einen besonderen Anziehungspunkt bildeten. Bereits am Eröffnungstage findet im Anschluß an den Festzug ein Trabreiten statt, an dem sich SS-Reiterei, Polizei, Reitervereine usw. beteiligen werden. Für den 26. und 30. September sind Sprungrennen und für den 3. und 6. Oktober Trabfahren vorgesehen. Am 30. September wird die SS-Reiterei große Vorführungen bieten, die eine Vielseitigkeitsprüfung, Patrouillenpringen, Dressurübungen umfassen und mit dem großen Zapfenstech bei Fackelscheinenden werden.

Vor 122 Jahren feierte der nachmalige König Ludwig I., dem die bayerische Hauptstadt unendlich viele hervorragende Baudenkmäler verdankt, damals noch als Kronprinz seine Hochzeit mit der Prinzessin Theresie von Sachsen-Coburg-Gotha. Dieses Hochzeitsfest wurde auf einem weiten Wiesensplan vor den Toren der Stadt begangen. Die bauerliche Bevölkerung des Landes zog mit den Produkten des Ackerbaues und der Viehzucht auf, und die Bewohner der Landeshauptstadt fanden sich zusammen in einem großen Guldigungsakt. Seit dem Jahre 1810 wird dieses größte deutsche Volksfest alljährlich auf derselben Festwiese, die den Namen Theresienwiese erhielt, abgehalten, anfangs unter dem Namen „Zentral-Landwirtschaftsfest“, bis es zu einer alljährlich wiederkehrenden bayerischen Nationalfeier wurde. Um den Kern der landwirtschaftlichen Schau entwickelte sich nach und nach das Treffen der bauerlichen Bevölkerung mit der Einwohnerschaft der Landeshauptstadt zu erst bayerischem fröhlichem Treiben.

Heute ist das Oktoberfest, von dem Münchner kurz „d' Wies'n“ genannt, das bayerische Volksfest überhaupt geworden; man merkt die Oktoberfestzeit schon im Straßenbild. Mit Jügen, Autos, ja mit alten Bauernwagen kommt die Landbevölkerung in die Stadt. Die Bauern und Bäuerinnen in ihren schönen Trachten, die Bewohner der Ebene mit ihren schwarzen engen Hosen, die Weisten mit blanken Knöpfen und den flachen Hüten; die Kelpier dagegen mit der kurzen Lederhose, den Nagelschuhen, dem rot gepaspelten Anker und dem lustigen grünen Hut mit dem Adlersaum oder dem Gamsbart geziert. Ströme von Menschen ziehen hinaus auf das weite Feld. Schon von weitem kündigt sich das Fest durch eine unbeschreibliche „Symphonie“ an, gespielt von Musikinstrumenten aller Art, und wenn der Abend sich über die Stadt breitet, kommt zum Jubel der Musik auch noch der Jubel des Lichts, denn aus Millionen elektrischer Lampen erstrahlt der weite Platz zu Füßen der Bavaria, dem ehernen bayerischen Nationaldenkmal.

Da erstehen massive Holzhbauten der Großbrauereien, daneben Kiefernzelte, die Tausende von Personen fassen. Hier trinkt der Münchner, in naher Brüderlichkeit auf einer und derselben Bank mit den Fremden und den Bauern sitzend, seine „Wies'n-Ras“. Meistens bleibt es nicht bei einem Liter des köstlichen bayerischen Bieres, zwei und drei sind das Oktoberfestquantum. Daneben gibt es alle Spezialitäten der bayerischen Küche. Ein ganzer Ochse brät langsam am Spieß, die Schweinswürstchen duffen durch die Hallen und abseits drehen sich die Bratföhner über der offenen Flamme. Inmitten der Hallen schmettert die 50 Mann starke Kapelle die alten Weisen bayerischer Märche und lustige Melodien, und durch die langen Reihen der fröhlichen Zecher ziehen die Münchner Kellnerinnen, die Rettiche, gebratene Fische und sonstige kulinarische Genüsse feil bieten. Tritt der Besucher heraus aus einer der Bierhallen, so umbrandet ihn der ohrenbetäubende Lärm der unzähligen Vergnügungsbuden, Karussells, Schiffschaukeln, Berg- und Talbahnen, russische Räder stehen an allen Ecken und an den Seiten der breiten Wiesenrassen. Durch das Megaphon brüllt der Anführer einer Spezialitäten-Schau seine nicht immer sehr wohlthönenden Anpreisungen über die Köpfe der Menschenmenge hinweg. Alle Abnormitäten der Welt sind auf dem Oktoberfest in München zu sehen. Das Volk steht staunend vor den großen Anschlagplakaten und folgt den Sirenenklängen. Aus den Schießbuden tönt das lustige Knallen der Windbüchsen.

Mit dem Glockenschlag 12 am 22. September feiert das große Volksfest ein mit dem feierlichen Aufzug der Brauereien, die auf sechsstündig von städtischen Pferden gezogenen Wagen ihre Fässer zur Wiese fahren, gefolgt vom Heer der Kellnerinnen in bunter Tracht. Die Schützen begleiten den Zug, und wenn er auf der Wiese angelangt ist, dann ist wieder einmal wie jedes Jahr die Stunde gekommen, in der der Münchner und alle anderen Bayern, mit ihnen aber auch die Fremden, keinen jehtlicheren Wunsch kennen, als einen Nachmittag und einen Abend im Trübel des größten deutschen Volksfestes zu verbringen — beim Oktoberfest auf der Theresienwiese in München.

Der „Wasa“ — das Fest der Schwaben

KWB. Die Münchner haben ihre „Wies'n“, die Schwaben haben ihren „Wasa“, das „Cannstatter Volksfest“. Hier wie dort ein wirklich volkstümliches königliches Geschenk, das ursprünglich mehr landwirtschaftlicher Art

war. Wilhelm I. von Württemberg, der „König unter den Landwirten und der Landwirt unter den Königen“, stiftete das Fest in Cannstatt im Jahre 1818, um der durch lange Kriegezeit und Mißwachs darniederliegenden Land- und Volkswirtschaft auch durch eine landwirtschaftliche Jahresveranstaltung mit Ausstellung und Preisstiftung aufzuhelfen. Damit es sich zu einem richtigen Volksfest gestalten konnte, verband er es mit Pferderennen, Schifferfesten und Jahrmarkt. Viele Jahre ging das Fest am Tage nach dem Geburtstag des königlichen Stiefers, zum ersten Male am 28. September 1818, vor sich, später wurde es einige Tage vorverlegt, heuer geht der Jubel und Trübel schon am 22. September los und dauert zum erstenmal statt der traditionellen vier Tage zehn Tage bis zum 1. Oktober.

Das Cannstatter Volksfest hat unter seinen Gästen hohe Persönlichkeiten gesehen. Im Jahre 1857 wurde aller Mitter und Glanz des Festes überstrahlt von den bunten ordentlich besetzten Uniformen der hohen Gäste König Wilhelms. Nicht nur die Bauern in ihrem blauen Spenzer, in ihrer gelben Lederhose und ihrem Dreispitz, auch die bestrahlten Stadtherren haben, wie man sie im Schwaben zu sagen pflegt, „Maul und Augen aufgesperrt“, als ihr geliebter Landesvater mit Napoleon dem Dritten, Jar Alexander dem Zweiten, mit der Jarin, den Königinnen von Holland und Griechenland und wohl zweihundert Generalen, Diplomaten und Würdenträgern durch die Ehrenpforte auf dem Cannstatter Wasen einzog. Auch Kaiser Wilhelm der Erste, Kaiserin Auauka, Kronprinz Friedrich Wilhelm und der



10 Gabola zum Feiern

- Di sollst dir über die Lage der Reichsstände informieren.
- Di sollst dir davon überzeugen, ob alle Feiern in der Welt nicht wieder vorzuführen sind und auf den Gebrauchsgegenstand zu verzichten.
- Di sollst einmal praktisch ausprobieren, was im Falle eines Brandes zu tun ist. Probieren!
- Di sollst dir sagen, daß alle Feiern die selben Vorteile haben, nämlich die Feiern zu genießen.
- Di sollst vor allen Dingen im Falle der Feiern vorsorgen.
- Di sollst dir über die Feiern ein Bild machen, die Feiern in ihrer eigenen Art nicht durch die Feiern zu ersetzen.
- Di sollst dir über die Feiern ein Bild machen, die Feiern in ihrer eigenen Art nicht durch die Feiern zu ersetzen.
- Di sollst dir über die Feiern ein Bild machen, die Feiern in ihrer eigenen Art nicht durch die Feiern zu ersetzen.
- Di sollst dir über die Feiern ein Bild machen, die Feiern in ihrer eigenen Art nicht durch die Feiern zu ersetzen.
- Di sollst dir über die Feiern ein Bild machen, die Feiern in ihrer eigenen Art nicht durch die Feiern zu ersetzen.

Brandstiftung ist Landstiftung!

Großherzog von Baden besuchte im Jahre 1876 das Fest. Wie schwigten und schauften die Stadtreiter, die Herren Mehger und Bäder auf ihren schweren Säulen, wenn sie in königlichen Zeiten in laufendem Galopp vor dem Bierzug des Landesherrn als Ehreneskorte zum Festplatz sprengten!

Nun am Necker wieder die Maiskolben, prozig in ihrem Reichtum, stehen, die Kessel zwischen die Herbstzeitlosen auf das feuchte Gras poltern, in den Wirtschaften jüher Apfel- und Bratbirnenmoost ausgehenkt wird und die Trauben an den Hängen der Hügel auf die letzte Segnung durch die Sonne warten, beginnt dieses schwäbische Fest. Die Leitungsstangen der Straßenbahnen tragen wieder die bunten Wimpelfesteln auf der roten König-Karls-Brücke flattern wieder die Fahnen und an den Enden der Brücke grüßen aus den goldenen Schildern die Hirsche Württembergs und die Stute der Stadt Stuttgart, blinkt die Kanne Cannstatts. Drunten auf dem lärmenden Wasen steht Bude an Bude. Große Zelte sind gespannt über Tische und Bänke, an denen Tausende von frohen Menschen bei Schnäpddarlegung, beim Maßkrug und bei dampfendem Sauerkraut und Ripple sitzen. In den Straßen der Feststadt drängen sich dicke Scharen von staunenden und lachenden Männern, Frauen und Kindern. Karusselle kreischen, die Orgeln drehen gellend ganze Ouvertüren ab, Sirenen schreien, Autos hupen und auf der Rutschbahn poltert die ausgelassene Jugend. Hier brokelt und dort brokelt es. Es riecht nach frischen Kesseln, Tabak und Bier und aus den Würstbuden riecht beiderer Rauch in die Nase. Männer laden in Superlativen zum Besuch der Attraktionen ein und schreien sich heißer. Zuderzeug, Waffeln, unter Tand werden in den Ständen feilgeboten. Flugveranstaltungen und sportliche Darbietungen werden das Fest bereichern, aber die Hauptsache wird der feucht-trüblige Rummel bleiben, auf den der rote Mammogasturm von Gaisburg, die grünen Treppen der Weinberge, in denen Schwabens Stolz, die Traube reißt, und die Grabkapelle auf dem Württemberg herabschauen, in dem der Stifter dieses Schwabensfestes ruht.

So lieb und teuer ist dem Schwaben sein Volksfest geworden, daß er es darüben in der Fremde mit seinen Landsleuten feiert, wie es in einigen nordamerikanischen Städten die schwäbischen Volksfestvereine tun. W. Heimer.

Italiens Streben zum Tschad-See

Französisch-italienische Verständigung in Nord-Afrika in Sicht!

In der zweiten Oktoberhälfte will sich der französische Außenminister Barthou nach Rom begeben. Die Zusammenkunft mit Mussolini wird bereits jetzt durch Verhandlungen zwischen dem französischen Botschafter in Rom und dem italienischen Unterstaatssekretär Euvich sorgfältig vorbereitet. Deshalb ist es nicht verwunderlich, daß sich in der französischen Presse Tag für Tag neue Programmpunkte finden, die in Rom behandelt werden sollen. Es sind aber nicht nur die europäischen Probleme allein, die Barthou und Mussolini beschäftigen werden, das „Echo de Paris“ listet bereits den Schleier von den Forderungen, die Italien als Grundlagen einer Verständigung in Nord-Afrika ausstellt. Dahin gehört in erster Linie die Regelung des Schicks der italienischen Minderheit in Tunesien. Der zweite afrikanische Kolonialwunsch Italiens betrifft einen Zugang zum Tschad-See. Schon vor einigen Monaten haben zwischen Italien und Frankreich Vorverhandlungen über eine neue Grenzziehung begonnen. Freilich ist der Begriff „Grenze“ in diesen Gebieten von Tunis, Libyen und der Kyrenaika nur sehr hypothetisch aufzufassen. Mangels natürlicher Abgrenzungen, wie sie Berge oder Gewässer darstellen, sind die Grenzen wie mit dem Vineal über die Landkarte gezogen. Grenzpfähle oder Grenzsteine gibt es natürlich nicht. Zum größten Teil wissen die Europäer nicht einmal, wie es an diesen Grenzen aussieht. Man orientiert sich nach Oasen oder Brunnen. Im übrigen besteht das Land aus einer hoffnungslosen Sandwüste.

Zu ersten Differenzen ist es bisher zwischen Frankreich und Italien nicht gekommen, wenn auch das Hin und Her der Verhandlungen schon zehn Jahre anhält. Neuerdings stellt sich nun die italienische Außenpolitik auf den Standpunkt, daß Italien in Libyen und in der Kyrenaika der Nachfolger des alten osmanischen Reiches sei. Nun waren aber zur Türkenzeit die Grenzen genau so vage wie auch

Ein Volk tritt an

Ein Roman vom neuen Deutschland von Paul Hain.

Jeder quittiert über den Empfang, dann gehts in die Stuben zurück. Höchste Zeit, denn gleich darauf schmettert ein Signal über den Hof — die Trompete kiest ein bißchen — aber Krause hat ganz recht, wenn er es so versteht: „Essen fassen!“

Da klappert und trappelt auch schon über den Flur, in den Stuben überall. Truppweise sammeln sich draußen die Leute, soweit sie im Arbeitslager und nicht draußen auf Arbeit sind. Hingelmann holt die Neuen. Morgen sollen sie zu Trupps formiert und einem besonderen Führer unterstellt werden.

Es gibt Erbsen mit Speck, herrliche Duftwolken strömen aus der Küche, die zum Hof hinausgeht. Eben raffelt eine Gasoflanone davon, um den Kameraden draußen ihr Essen zu bringen.

Der Koch betrachtet kritisch die „Neuen“. „Wer nicht genug hat, jeniert sich nicht und holt sich noch 'n Schwung nach, verstanden? Bei uns hat keiner nötig, zu verhungern.“

Die Portionen klatschen in die Eßgeschirre. Schulze und Lemke, die Kinder, haben leuchtende Augen. Krause läßt sich gleich auf einmal zwei Portionen geben. Rübniß murmelt:

„Nicht zuviel!“

Ein schiefer Blick vom Koch. „Na, Kamerad?“ sagt er. Er ist schon ein Menschenkenner. „Noch nicht ganz los von Mutters Schürze? Wird schon werden.“

Dann sitzen sie mit ihrem Essen im Freien, auf den Bänken, im Gras.

Heinz von Bergholt löffelt mit Vergnügen die Erbsen. Donnerwetter — es schmeckt, schmeckt ausgezeichnet! Er schickt Rübniß an. Der stockert so herum mit dem blecher-

nen Besteck und hat ein Gesicht, als nehme er eine Henkersmahlzeit ein. Heinz lacht laut auf.

„Rübniß — nu saß doch bloß kräftig zu! Wenn du das im Rheingold“ in Berlin in einer blühenden Terrine mit drei Tellerchen dazu unter dem Namen „Bauernfrühstück a la Holstein“ serviert kriegt und zwei fünfzig ohne Trinkgeld dafür bezahlt, würde es dir ausgezeichnet schmecken.“

„Na, Sache!“ sagt Krause. „Rübniß, wenn Sie's nicht schossen, ist helse jerne.“

Er holt sich den dritten „Schuß“. Fast alle sind sich darin einig, so gut hat's lange, selbst bei Muttern, nicht geschmeckt. Rübniß hört sich das mit süßsaurem Gesicht an. Mittagspause bis zwei Uhr.

Man darf ein wenig in der Nähe des Arbeitslagers herumstrolchen. Heinz von Bergholt und Rübniß gehen zusammen. Fünf Minuten weiter beginnt schon das Dorf. Kleine Bauernhäuser, saubere Gärten, eine Dorfcafe mit hohen Eichen und Linden, hundert- und mehrjährig. Wiesen und Felder in grenzenloser Weite. In einiger Entfernung glitzert das breite Band der Warthe.

Sie gehen hinüber. Sonne brüet im Schilf, Rohrdommeln schreien fröhlich ihr „Karre-karre-kel“ in die Stille. Kinder blöken auf einer Weide. Bibellen gaukeln mit flirrenden Flügeln.

„Rübniß, ist das nicht wundervoll hier? Ich bin ja riesig neugierig, wie's werden wird. Ein herrliches Land — nun wird man's einmal richtig kennen lernen.“

Rübniß zuckte die Schultern.

„Ich sehe bloß verkrüppelte Weiden, Schilf und Wiesen“, knurrt er mißlaunig. Man könnte jetzt in dem netten Kaffee am Wittenbergplatz sitzen und auf die kleine Schauspielerin Uly warten — wenn „der Alte“ nicht diese Materidee gehabt hätte, ihn hierherzusteden. Na 'n Bier-teschahr, meinnetwegen! Länger nicht!

Da tönt ein Lachen hinter dem Schilf am Ufer. Helles klingendes Mädchenlachen. Wasser spritzt und plätscht. Rübniß kriegt mit einemmal erwartungsvolle Augen.

„Manu?“ sagt Heinz.

„Gretel, sei nicht so frech! Puh! Also — wo kann man bloß hier ran? Ich muß — pf! — pf! — mal 'ne Weile ausruhen, bevor wir wieder zurückschwimmen.“

„Na, Annelies — dann such' mal hier durchs Schilf durchzukommen — hallo — hier ist Grund —“

Das Schilf knistert und rauscht, biegt sich zur Seite — zwei Wassernixen in hübschen, farbigen Badetrikots tauchen auf. Die Badekappen leuchten rot und gelb. Die Mädels sehen wie Gazellen aus, schlant und biegsam und nett draugebrannt sind sie auch.

Natürlich stoßen sie einen kleinen Schredenruf aus, als sie die beiden jungen Männer da sehen.

„Nur herpaziert auf die Weise, meine Damen!“ rief Heinz, während Rübniß sofort an seiner stromwarte rüdt. „Wir hatten keine Ahnung, daß es hier im Bruch so nette Wasserratten gibt. Wirklich sehr gute Segel!“

Die beiden Mädels sind nicht scheu. Sie kichern, blinzeln, sehen sich die jungen Leute prüfend an.

„Wir sind nämlich von drüben 'rübergeschwommen“, sagt die eine nicht ohne Stolz. „Nun sind wir 'n bißchen müde.“

„Alle Wetter!“ schnarrt Rübniß. „Das ist ja — fabelhaft! Rübniß, stud. med.“ stellt er sich gleich vor.

„So?“ kneift die eine die Augen zusammen. „Und ich bin Grete — und dies ist Annelies — und das genügt hinreichend. Was machen Sie denn hier?“

Heinz amüsiert sich ausgezeichnet. Die Grete gefällt ihm. Die Annelies nicht weniger. Sie werfen sich schon beide ins Gras, um „Sonne zu schnappen“.

„Augenblicklich“, sagt Heinz von Bergholt, „schnapper wir ebenfalls Sonne. Ansonsten sind wir Arbeitskolonnen seit heute!“

Zwei rote Münder stoßen einen fröhlich-begeisterten Laut aus.

„Ha? Dann sind Sie — von da —?“

Weißender Zeigefinger nach links, wo hinten über Weidengebüsch ein Stück Dach des Gutshauses vom Arbeitslager herüberguckt. „Und heute angekommen?“

Fortsetzung folgt.



heute noch; nur daß jetzt von Italien ein vertiefter Rechtsanspruch vertreten wird. 1931 besetzten die Italiener die Kufra-Oase, wodurch die Festlegung einer Grenze gegen Ägypten und den Sudan notwendig wurde. Beide Partner einigten sich zunächst auf den 25. Längens- und 22. Breitengrad als formale Grenzlinie. Im Sommer dieses Jahres verständigten sie sich dahin, daß die Grenze am 25. Längengrad entlang bis zum 20. Breitengrad südlich verlängert werde, wodurch das Gebirgsmassiv El Dwenat in italienischen Besitz kam.

Daraus ergibt sich nun das neue Verhandlungsthema zwischen Frankreich und Italien. Durch die Verlängerung bis zum 20. Breitengrad ist nämlich die bis dahin waagrecht verlaufene Grenze schräg gelegt, weil die etwa 100 000 Quadratkilometer große Gebirgs- und Oasenlandschaft von Tibet davorliegt. Es handelt sich also nun darum, daß dieses Frankreich gehörende Tibet an Italien abgetreten wird. An und für sich wäre der Gewinn außer einigen Brunnen durchaus problematischer Natur. Aber Italien käme dadurch ein erhebliches Stück auf dem Weg zum Ziel voran, um das seit langem seine Träume und Hoffnungen kreien, den Tschad-See. Nach der Mitteilung des „Echo de Paris“ hat es auch jetzt offiziell von Frankreich einen unmittelbaren Zugang zu diesem See verlangt. Die Bedeutung des Tschad-Sees, der übrigens so groß ist wie die Insel Sardinien, ist bekannt. Er ist der nördlichste Zentralpunkt, der mit dem wirtschaftlich nutzbaren Gebiet Mittelafrikas in Verbindung steht, und der gleichzeitig das Herz des französischen Kolonialreiches in West- und Aquatorial-Afrika darstellt. Es können also große Dinge zum Reizen kommen, wenn bei dem Besuch Barthous in Rom der Abschluß einer neuen Kolonial-Konvention fest wird. In diesem Zusammenhang ist die vor kurzem erfolgte Außerkräftsetzung des französisch-italienisch-englischen Garantie-Abkommens über die Unabhängigkeit des abessinischen Kaiserreiches von besonderer Bedeutung; denn dieses wird nunmehr mit seinen 1,5 Millionen Quadratkilometer Umfang und etwa 12 Millionen Einwohnern zum reinen Interessengebiet Italiens.

Man wird die Frage nicht ganz unterdrücken können, aus welchen Gründen Frankreich sich offenbar zu diesen Opfern bereit erklärt. Sie sind ganz offensichtlich politischer Natur und hängen mit Barthous' allgemeiner Europa-Politik zusammen. Die italienisch-französische Verständigung wird also über einen Umweg angestrebt.

Unsere Saar

Man schreibt uns:

Bekanntlich ist das Saargebiet seit der Machtergreifung durch den Nationalsozialismus im Reich das Eldorado und Sammelbecken für alle möglichen politischen Flüchtlinge, kurz Emigranten genannt, die nun versuchen, auf ihre Art und Weise „in Politik zu machen“. Daß dabei die überwältigende Mehrheit der treudeutschen Bevölkerung ablehnt steht und diese Burzen mit Verachtung bestraft, sei nur kurz erwähnt. Den Emigranten ist aber auch jedes Mittel recht, das nur irgendwie Aussicht hat, einen Erfolg in ihrem Sinne zu zeitigen. Hier kann man zum Beispiel erleben, daß Separatisten, Kommunisten, Marxisten usw. Arm in Arm marschieren und ihre heyerischen Parolen in die Welt hinausstreuen. Fürwahr ein ergötliches Bild. — Es ist klar, daß nunmehr — es sind noch rund 110 Tage bis zur Abstimmung — von dieser Seite schwerstes Geschütz aufgezogen wird. Da werden Landjäger grundlos verdächtigt und denunziert, ja selbst vor der aus internationalen Beamten zusammengesetzten Abstimmungskommission wird nicht halt gemacht. Terrorfälle der deutschen Front werden konstruiert und in der antisäsischen Presse durchgeschmertet und wenn dann die gerichtliche Untersuchung kommt, stellt sich in jedem Falle heraus, daß nicht die Angehörigen der deutschen Front, sondern die Antisäsischen die Uebelthäter waren. Der biedere Bürger und Arbeitsmann wundert sich heute schon nicht mehr, wenn eines schönen Morgens vor seiner Haustüre ein oder mehrere Exemplare der antisäsischen Front aufgefunden werden. Er tut das einzig Richtige und befördert diese von Schmutz und Lügen triefende Gazette an den Ort, wo sie hin gehört.

Und was tut demgegenüber die Deutsche Front? Sie hält fest und treu zusammen und läßt sich auch durch feinerliche Provokation aus der Ruhe bringen. Erstauslich ist es mitunter, wenn beispielsweise bei irgend welchen Unterhaltungen, die sich im Saargebiet natürlich in 90 von 100 Fällen um Politik drehen, sich einer der „Teilnehmer“ als „unfähiger Kantonist“ entpuppt. Ostentativ rückt alles von ihm ab und nach kurzer Zeit hat der gute Mann ganz von selbst eingesehen, daß das Feld für seine Tätigkeit doch nicht das rechte war. Und das alles ohne Blutvergießen und ohne daß irgend jemand ein Härchen gekrümmt wird.

Bedauerlich bleibt nur die Tatsache, daß trotz aller „Gleichheit“, „Brüderlichkeit“ usw. die ach so neutrale Regierungskommission bei ihren Maßnahmen gegen die Bevölkerung mit zweierlei Scheffel mißt. Nur darum, weil die überwältigende Mehrheit der Saarbevölkerung den jetzigen unnatürlichen Zustand endlich satt ist und weil eben diese Bevölkerung nichts mehr und nichts weniger will, als möglich bald und ungehämtert in den großen Verband unseres Vaterlandes eingegliedert zu werden. Daß das verschiedenen „Herrschäften“ im Saargebiet nicht ganz recht oder sogar unangenehm wäre, ist verständlich.

Selbst die französischen Saarpolitiker, die sich bisher nicht genug tun konnten, Lodipissen für den Anschluß an Frankreich zu vertreiben, arbeiten nunmehr offiziell auf den „Statu quo“, d. h. die Beibehaltung des jetzigen Zustandes hin. Daß auch in dieser Hinsicht nichts zu machen ist, haben viele Leute schon eingesehen und am 13. Januar 1935, dem Tage der Abstimmung, wird das Saarvolk sein wahres Gesicht zeigen und wird eine quittierte Rechnung überreichen, daß den Herren Separatisten Hören und Sehen vergeht. Bis dahin mögen sie ruhig plärren und auf alles was deutsch fühlt und denkt, schimpfen, das Saarvolk läßt sich nicht irren machen und ist stolz darauf, in nicht mehr allzu ferner Zeit selbst mithelfen zu können am Werke unseres Führers, am Wiederaufbau des großen deutschen Vaterlandes.

„Helst Brände verhüten!“

Ordnung im Hause ist der beste Feuerchutz!

Altes Gerümpel im Keller, im Haushalt und auf dem Boden, undichte Defen und Schornsteine, leichtsinniger Umgang mit feuergefährlichen Dingen wie Benzin, Petroleum, Ölen, Fetten, dem Plättchen usw., sind die Ursachen immer wiederkehrender Feuersbrünste.

Gas und Elektrizität sind die treuesten Helfer im Hause geworden, die ohne Gefahr zu handhaben sind, wenn alle sorg-

fältigen Vorschriften im Umgang mit ihnen und ihren Geräten peinlich befolgt werden.

Und doch hört man immer wieder, wie schadhast geworden Gasleitungen mit brennendem Streichholz abgeluchtet, schadhafte Gasflände nicht rechtzeitig ausgewechselt, die Gasflände nicht sorgfältig geschlossen, Badewannen falsch bedient, elektrische Lichtleitungen und ihre Sicherungen leichtfertig gelockert, elektrische Plättchen nach dem Gebrauch nicht ausgeschaltet werden usw.

Ist es nicht angeht der jetzigen Notzeit ein Gebot der Stunde, den Brandgefahrenquellen größere Beachtung zu schenken? Man bedenke, daß jeder Brand unser Volkswohlstand vermindert und die Wirtschaftskraft unseres verarmten Volkes schwächt, gleichviel, ob der Geschädigte Versicherungsschutz genießt oder nicht. Deshalb: „Helst Brände verhüten!“ durch Ordnung im Hause!

Kettung von Haustieren aus Feuersgefahr

Es ist sicher jedem bekannt, daß bei einem Brand in landwirtschaftlichen Betrieben die Tiere sehr schwer aus den Stallungen zu bringen sind, weil dieselben immer wieder in das Feuer zurücklaufen, um an ihren gewohnten Plätzen Schutz und Zuflucht zu suchen. Sehr häufig machte man schon die Beobachtung, daß sich die Haustiere, besonders Schafe und Pferde, sobald sie eine Gefahr wittern, auf einen Knäuel zusammendrängen und nicht mehr auseinanderzubringen sind und daher dem sicheren Verderben entgegenstürzen. Besonders die hellroten Flammen des Feuers beängstigen und beunruhigen die Tiere am meisten. Die drohende Gefahr drängt sie zusammen. Inständig suchen sich die verängstigten Tiere auch bei solcher Gefahr die dunkelsten Ecken des Stalles aus und sind von da nur mit großer Mühe wegzubringen. Am sichersten geht ein Landwirt, wenn er bei Feuersgefahr nachfolgende Punkte beachtet:

1. Die Tiere einzeln und schnell losbinden.
2. Jedes Tier nach Möglichkeit durch jemand aus dem Stall führen.
3. Den Pferden und Stieren Köpfe über den Kopf werfen.
4. Im äußersten Notfalle, wenn zu wenig Leute vorhanden sind, binde man die Tiere gleichzeitig los, benutze ein Tier zum Hinausführen und treibe die andern mittels Stöckchen nach.
5. Kleine Schweine binde man, größere ziehe man direkt an den Hinterbeinen aus dem Stall.
6. Geflügel packe man am besten in Säcke und bringe es so in Sicherheit.
7. Bei Bienenstöcken verstopfe man die Fluglöcher, bringe sie an einen sicheren Ort (rauchfrei) und öffne sofort die Fluglöcher.
8. Bei Stallungen mit mehreren Türen weist man die Tiere bei der dem Feuer entgegengesetzten Türe ins Freie.

Von großem Nachteil ist es für jeden Landwirt bei solcher Gefahr, wenn die Stalltüren nach innen aufgehen. Hier sollte jeder Landwirt diesem Baufehler abhelfen und diese Türen umändern lassen, damit sämtliche Türen nach außen aufgehen. Die Hauptfrage bei den Rettungsarbeiten ist Ruhe. Ruhe und nochmals Ruhe. Jeder Lärm, lautes Rufen und Schreien sollte nach Möglichkeit vermieden werden. Man nehme sich zwei bis drei kräftige Personen, vor allem auch diejenigen, welche das Füttern und Warten der Tiere zu versorgen haben, denn die Tiere kennen diese Stimme und lassen sich von ihr besser leiten und führen. Man arbeite stets ruhig, zielbewußt, auf seine eigene Sicherheit Rücksicht nehmend, dann wird bei Feuersgefahr auch weniger Vieh zu Schaden kommen.

Jeder Stern betreut einen Weinstock ...

Streife durch oberheinisches Weinland

Von Franz Scheller.

RDB. Grüngolden dehnt sich das Reich der Rebe vom Grenzacherhorn am Rheinfle bei Basel stromab. Ihr flauschiger Teppich deckt die besonnten Bogen der Vorberge des Markgräflerlandes. Wie ein grünes Turbantuch umschlingen die Weingärten den Badenweiler Schloßberg und den andern des Hauptstädtchens Stausen. Loderes Rebgrün polstert die weithin schwingenden Stufen des Amphitheaters der Breisgauer Bucht, in deren geeigneter Mitte die erhabenste Turmgestalt deutscher Gotik sich erhebt, das Münster zu Freiburg. Eine dicke Rebliste speichert die Ausstrahlungen der Kaiserstuhl Vulkaninsel in sich auf, umkleidet als edler Gobelin den wuchtigen Basaltfelsen der Ribbelungenstätte Breisach. In weitem Kreise um den Wiesenort des Meisters Erwin von Steinbach bestimmt der Weinstock das feierliche Schweben einer vergeistigten Landschaft, zu der Baden-Badens dunkle Berge niederbliden.

In unübersehbarem, peinlich in Reih und Glied geordneten Heere überzieht die Rebe die fröhliche Palz. Sie erweckt am Neckar die Poetiklänge des Volks- und Studentenliedes. Sie umgibt den Ddenwald mit ihrem Strahlenkranz und zeichnet an die Höhen der Bergstraße ihre heiteren Linien unter die weitschauenden Burgen.

Überall, wo sie auftritt, begleiten sie Walnuß und Edelkastanie, Mandel, Feige und Pfirsich, die Wegweiser des deutschen Südens. Und im weiten Zuge ihrer lichten Gesilde atmet die Liebe des Menschen, die mit keinem Gewächs der Erde sich inniger verbindet. Schlägt die erhabensten Seiten der Dichtkunst auf, ihr findet einen Weintropfen in ihren Reimen. Für ihr Dasein führen Hunderttausende von Winzern ein Leben in Spannung, in der Hoffnung auf ein Glück, das mit Gold die Fässer füllt. Mannhaft ertragen sie die Niederlagen, die aus feindlichen Himmeln hageln.

Wieder schlägt im deutschen Süden eines Herbstes große Stunde. Die heiligen Bezirke der Weinberge sind geschlossen. Tausende Vogelscheuchen klappern ihr „Schwabel weg von den zarten Brüsten der Traube!“ Abendlich ziehen mit dem Mond die Wachen auf, die den Ernteschatz in ihre Hut nehmen. Jeder Stern scheint einen Weinstock zu betreuen. So weiß man doch, warum ihrer so viele am Himmel stehen!

Die Fässer lagern vor den Kellern, Aftern äugen durch den Lattenzaun. Bald werden sie die Spundlöcher schmüden. In diesem Herbst lohnt es sich. Nie hat der Winzer die Stöcke so trüchtig gesehen. Ein Ehrensalut wird in diesem Jahre trachen für seine Lebe, wie es seit 70 Jahren keine mehr gab. Da kommt die in Deutschland heimische Kunst, zu trinken, zu Ehren. Da füllen sich die Kullstättchen, in denen man das Blut der Rebe gelebriert, jene heimlichen süddeutschen Weinstuben, wo es noch einen Adel der Junge gibt, wo die Phantastie einen ungeachteten Wortschatz erfindet, um den Wein zu beschreiben, zu loben, zu besingen!

Auch dies ist eine Reise wert: dem Sirenenloken der Keller folgend von Ort zu Ort zu wandern durch besonntes Land, zu wallfahrten nach den geeigneten Landschaften der Rebe. Gibt es reizendere Dörfer als Weindörfer, geheimnisvollere Häuser als die der Winzer, von denen jedes Kataomben birgt, in denen sich die Sonne zum Segen der Menschen verflüchtete?

Die Sommergewitter haben ausgesprochen. Ein selbigeblauer Himmel wölbt seine hohe Kuppel. Das ist zum Reizen die schönste Zeit. Abends ziehen die Jäger hinaus, zum Wein die klassischen Rebhühner zu schießen. Die Speisefarte verlängert ihre Gerichtesfolge. Sie will jedem bieten, was sein Gaumen braucht, denn auf einer guten Unterlage gibt der Wein erst seine tiefsten Geheimnisse preis. Die Winzer wissen es, wie man sie ihm entlockt. Und überhört nicht, was ihre Dichter sagen!

Der Markgräfler Hebel hebt sein Glas:

„Ne Trunk in Ehre,
Wer will's verwehre?
Trinkt's Blümli nit si Morgetau?
Trinkt nit der Vogel si Schöppli au?
An wer am Werktag schaff,
Dem bringt der Rebebst
Am Suntig neue Chraft“.

Kleine Nachrichten aus aller Welt

Darre spricht im Rundfunk. Reichsminister Darre hält am Montag, den 24. September in der Zeit von 19—19.25 Uhr über alle deutschen Sender einen Vortrag über das Thema: „Ein Jahr nationalsozialistische Agrarpolitik“.

Die Amnestie in Bayern. Die amtliche Justizpressestelle gibt bekannt: Bis einschließlich 16. Sept. wurden im Bereich der Staatsanwaltschaft München 1 auf Grund des Strafrechtsreformgesetzes vom 7. August in 9005 Fällen die rechtskräftig ergangenen Strafen erlassen und 10 441 anhängige Verfahren eingestellt.

Kommunistenverhaftungen in Oesterreich. Am Mittwoch wurden in Wien 148 und in Linz 50 Kommunisten verhaftet. Auch sollen mehrere illegale Versammlungen der Marxisten aufgehoben worden sein.

Prof. Dr. Oskar Berger †. Auf seinem Ruhefist in Mühlhausen in Thüringen ist der frühere erste Vorsitzende der Deutschen Turnerschaft, Prof. Dr. Oskar Berger, im Alter von 72 Jahren gestorben. In zehn langen Jahren, 1919 bis 1929, hat er die Geschichte der Deutschen Turnerschaft geleitet und sich große Verdienste um das deutsche Turnen erworben.

Wirbelsturm in Reddinghausen. Am Mittwoch richtet ein von einem Gewitter begleiteter Wirbelsturm in Reddinghausen schweren Schaden an. Durch den rasenden Sturm wurden 24 Gebäude schwer beschädigt. Bei zwei Gebäuden sind die Dächer eingestürzt. Zahlreiche Bäume wurden enturzelt und viele Drahtleitungen abgerissen. Im benachbarten Suderwich schlug der Blitz in das Gehöft des Landwirts Kerthoff ein und zündete.

Schloßbrand im Oberelsaß. In Orschweiler ist das aus dem Jahre 1722 stammende Schloß durch eine nächtliche Feuersbrunst zerstört worden. Die Feuerwehre konnte nicht viel ausrichten, da das Wasserreservoir von unbekannter Hand verschlossen worden war. Infolge dessen brannte so das große Gut samt Stallungen und Scheunen bis auf den Grund nieder. Das Schloß beherbergte in seinen geräumigen Wohnungen drei Familien.

Flugzeug rast in die Gruppe von Soldaten. Ein mandchurisches Flugzeug raste bei Flugübungen auf dem Flugplatz in Rechan in eine Gruppe mandchurischer Soldaten. Vier Soldaten wurden getötet und fünf verletzt. Die Maschine wurde zertrümmert. Der Flugzeugführer und sein Begleiter wurden schwer verletzt.

Ein chinesischer Marinetaucher gekentert. In der Nähe von Weihewei kenterte ein Marinetaucher, der 200 chinesische Matrosen an Bord hatte. 20 Matrosen sind ertrunken, 60 werden noch vermisst.

Chinesische Seeräuber entführen 56 Passagiere. Chinesische Seeräuber überfielen einen zwischen Kientzin und Schanghai verkehrenden chinesischen Dampfer, entführten 56 männliche Passagiere als Geiseln und plünderten den Dampfer vollständig aus. Die an Bord befindlichen Frauen blieben unbehelligt.

Rundfunk

Programm des Reichsenders Stuttgart

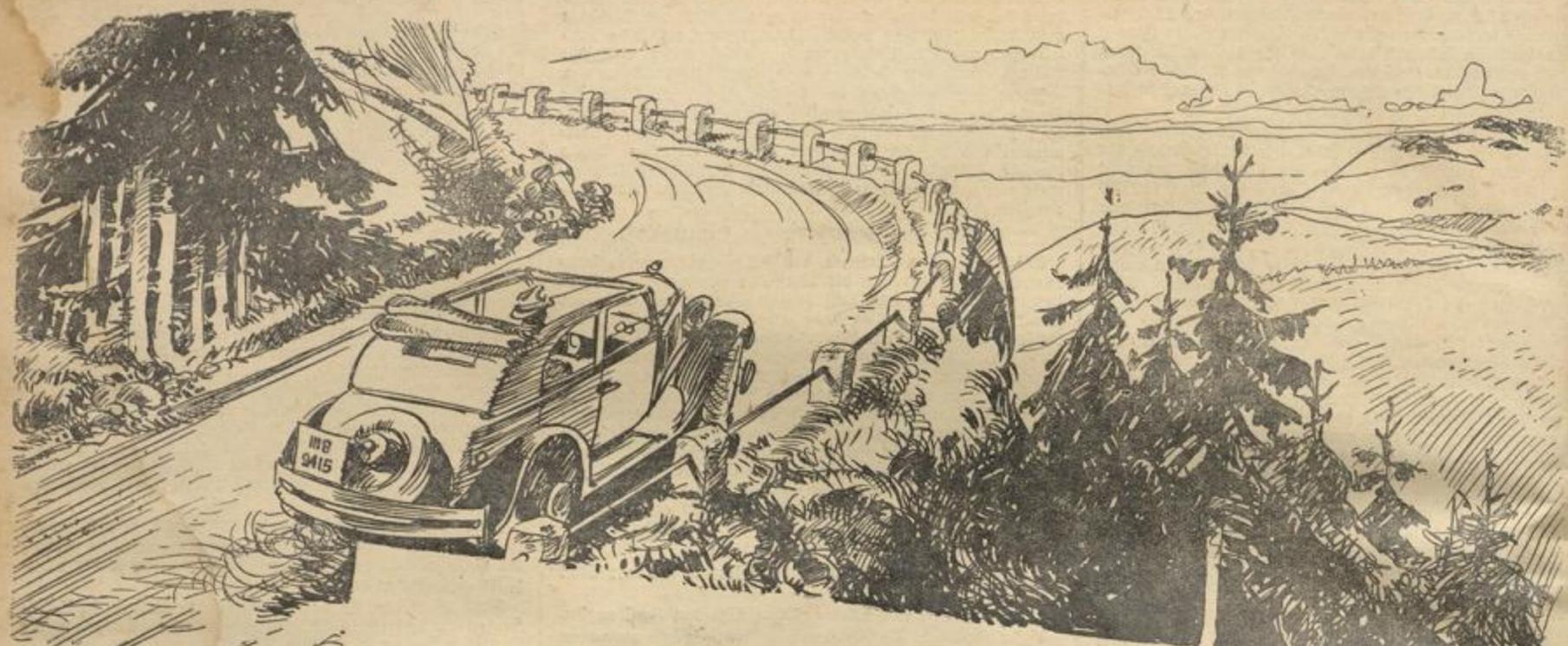
Sonntag, 23. September:

- 6.15 Aus Hamburg: Hofkonzert
- 8.15 Aus Stuttgart: Zeitangabe, Wetterbericht, Nachrichten
- 8.25 Nach Frankfurt: Gymnastik
- 8.40 Bauer, hör zu!
- 9.00 Katholische Morgenfeier
- 10.30 Die Stuttgarter Chorgemeinschaft singt!
- 10.50 Klaviermusik
- 11.20 Ein Konzert im Walde
- 12.00 Aus Ellwangen: Mittagskonzert
- 13.00 Aus Stuttgart: Kleines Kapitel der Zeit
- 13.15 „Es war einmal ein Ruffus ...“
- 14.00 Nach Frankfurt: Kinderstunde: „Käbezah!“
- 15.00 „Was nicht zur Tat wird, hat keinen Wert!“
- 15.40 Aus Mannheim: Zithermusik
- 16.00 Aus Berlin: Musik am Nachmittag
- 17.30 Aus Stuttgart: Spanische Gitarrenmusik
- 17.45 Leichtathletik-Länderkampf Deutschland — Frankreich in Magdeburg
- 18.00 Aus Stuttgart: „Ein Jahr rollt übers Gebirg“
- 18.20 Aus Stuttgart: Schumann-Klaviermusik
- 18.50 Musikalische Purzelbäume
- 19.30 Sportbericht
- 19.45 „Ballon Plauen“, ein Ergebnis vom Gordon Bennett Rennen
- 20.30 Nach Leipzig: „Klingender Süden“
- 22.00 Wetter- und Sportbericht
- 22.20 Nachrichten
- 22.35 Du mußt wissen ...
- 22.45 Aus Baden-Baden: Tanzmusik
- 24.00 Aus Frankfurt: Nachtmusik.

Wochentags regelmäßig wiederkehrendes Programm

- 5.35 Bauernfunk
- 5.45 Nach Frankfurt: Choral, Zeitangabe, Wetterbericht
- 5.50 Nach Frankfurt: Gymnastik 1 (Glucker)
- 6.15 Frühmusik
- 6.40 Zeitangabe, Frühmeldungen, Wetterbericht
- 6.55 Frühkonzert
- 8.10 Aus Stuttgart: Wetterbericht
- 8.15 Nach Frankfurt: Gymnastik 2 (Glucker)
- 10.00 Nachrichten
- 11.25 Funkwerbungs-konzert der Reichspostkammer Stuttgart
- 11.55 Wetterbericht
- 13.00 Aus Frankfurt: Zeitangabe, Saardienst
- 13.05 Aus Stuttgart: Nachrichten, Wetterbericht
- 13.50 Zeitangabe, Nachrichten
- 20.00 Nachrichtendienst
- 22.20 Zeitangabe, Nachrichten, Wetter- und Sportbericht.





Bergstraßen und Talwege... Menschheitswege.

Mit prophetischem Geiste, aus seinem innersten Wesen heraus die Zukunftsentwicklung erahnend, schlägt ein Mensch Autobahnstraßen durch die Täler und über die Berge, als liebe er nur breite Sicherheit. Und doch liebt er die schmalen, tief in den Erdboden gehöhlten, rechts und links von schwerem Geröll bedräuten, uralten Menschheitspfade.

Ein anderer lebt vielleicht in äußerer Bewegung und gilt als der geborene Mann sachlicher Tätigkeit, in Wirklichkeit ist er in seinen besten Stunden ein Dichtersmann, der den Stimmen aus dem Inneren lauscht. Einen Dritten nennen sie einen „verknöcherten“ Rechner. Aber wer an seine Tiefen anzuklopfen versteht, findet statt des kalten, unnahbaren Denkers einen weichen, zarten Menschen, der sich gegen den Sturm der Welt hinter einer harten Schale geborgen hat. Es gibt kaum einen Lebenden, der sich dieser Doppelanlage, dieser Gewalt aus dem Innern, entziehen kann. In jedem einen sich Natur und Geist, Urgefühl und praktische Ziele. Beide zusammen machen erst den ganzen Menschen, den ganzen Mann. Überall, wo wir hinblicken, scheint ein solcher Zusammenklang notwendig zu sein, wenn etwas Vollkommenes werden soll. Vielleicht liegt darin der Grund dafür, daß vor Zeiten die nur auf Anzeigen eingestellten „Intelligenzblätter“ sich mit den anderen Blättern, den „Zeitungen“, in ihrer frühen Form schon zusammengefunden haben. Weil der Leser der Zeitung aus seinem innersten Wesen heraus verlangt, außer dem Text auch Anzeigen zu sehen, und weil er dieses Verlangen nach beidem gleichzeitig in ihr stillen kann, deshalb wirkt sie auf ihn organisch und erfolgreich. So ist:

**Die Zeitung der starke Mittler
zwischen dem Werbungtreibenden und dem Leser!**